



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stammler, Wolfgang: Ungedrucktes von Adalbert Stifter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ungedrucktes von Adalbert Stifter

Mitgeteilt von Dr. Wolfgang Stammer in Hannover



Der Buchdruckereibesitzer und Senator Friedrich Culemann in Hannover entfaltete eine rege Sammlertätigkeit nicht nur auf dem Gebiete der Kunst, sondern auch der Autographen und suchte sich von den berühmtesten Geistern seiner Zeit Handschriften zu verschaffen. Er brachte so eine stattliche Sammlung zusammen, die vor allem bekannt wurde durch die wertvollen Goethe- und Schillerstücke, die er größtenteils von seinem Freunde Abeken in Osnabrück zum Geschenk erhalten hatte.

Auch von dem Verfasser der „Studien“ wünschte er ein Autogramm zu bekommen und wandte sich an ihn durch Vermittlung von StifTERS Verleger Gustav Hefenast in Budapest. StifTERS Antwort, die jetzt mit der übrigen Sammlung im Restner-Museum aufbewahrt wird, zeigt uns die ganze liebenswürdige Persönlichkeit des Dichters, der sich in den Fesseln seines Amtes als Schulrat von Oberösterreich nicht sonderlich wohl fühlte, zeigt uns aber auch die Bescheidenheit, mit der er von seiner Schriftstellerei dachte.

Er schreibt:

„Euer Wohlgeboren!

Mein Verleger Gustav Hefenast in Pesth sandte mir einmal ein Schreiben von Ihnen, worin Sie ihn um Verwendung bei mir angingen, ein Blatt mit meiner Handschrift in Ihren Besitz zu bekommen. Ich schrieb Hefenast zurück, daß ich Ihnen ein Blatt übersendet habe. Dieser Brief von Hefenast enthielt in so ferne eine Unwahrheit, als das Blatt in dem Augenblicke, als ich den Brief an Hefenast siegelte, ebenfalls zum Einsiegeln und Absenden bereit lag. Allein ich wurde abgerufen, es drängten sich an jenem Tage Geschäfte, der Brief nach Pesth wurde von meinem Amtsdienere auf die Post getragen, auf das Blatt mit der Handschrift legte er mehrere Bücher Schreibpapier, mir kam die Sache nach einigen Tagen als abgemacht vor, da mir meine Einbildungskraft das Gewollte als vollführt darstellte. Heute fand ich das Blatt, und die bessere Erinnerung stellte mir sogleich die Wahrheit vor, und rief mir jenen Tag klar ins Bewußtsein zurück — aber auch meine Schuld. Wenn viele und mitunter sehr mannigfaltige Geschäfte, die leider meiner Lieblingsneigung der holden Dichtkunst Abbruch thun, und sohin mein Glück bedeutend mindern und vielleicht auch den Gewinn der Welt, da, wenn ich meinen Schriften auch keinen hohen Werth in der Kunst — wenigstens wie ich Kunst ansehe — einräume; doch so viel Sitte und Menschlichkeit in denselben liegt,

daß sie in Herzen, in die sie eingehen, eine Erhebung oder Besserung zurück lassen, und mehr Gutes stiften könnten, als ich es als Schulrath mit eingeengten (!) Wirkungskreise zu stiften vermag (nur manche Verhältnisse der Zeit halten mich noch an diesem Amte fest) — wenn solche Geschäfte, die gerade der obgenannten Verhältnisse wegen meinen Geist mehr in Unordnung bringen, als sie sollten, eine Entschuldigung abgeben können, so werden Sie mich entschuldigen. Ich mache mir selber Vorwürfe, daß solche Dinge vorkommen können, und kann diese Vorwürfe nur mit dem Vorsatze der strengsten zukünftigen Aufmerksamkeit zum Schweigen bringen.

Ich lege also zu diesem Briefe mein Blat bei, und drücke Ihnen zugleich meinen herzlichsten Dank für Ihre gute Meinung über mich aus. Ich glaube das freundliche Urtheil der Welt nur in so ferne zu verdienen, als die Menschen aus meinen Schriften doch gleichsam zwischen den Zeilen das Gewollte heraus lesen, und mir dasselbe als ein Gut anrechnen; ich selber kann nicht so denken, und bin nicht mit dem Gewirkten zufrieden; denn so lange eine Dichtung nur erst in meinem Kopfe und in meinem Herzen schwebt, ist sie unfählich lieb und hold und fast feenartig schön, wird sie dann fertig, und steht auf dem Papier, so ist der Duft hin, und das Gewordene ist so unerspriechlich unzulänglich dürftig, daß ich immer die große Kluft zwischen Fühlen und Ausdrücken inne werde. Ich suche wohl zu verbessern; aber die Kluft ist nie ganz auszufüllen, und Zufriedenheit mit meinen Leistungen wird wohl nie mein Theil werden; denn setzen wir, ich schritte wirklich vorwärts, so schritte auch das Ideal vorwärts. Ich vermuthete, daß es jedem, dem es mit der Sache ernst ist, so gehen muß, und ist dies ein Übel, das uns die hohe Göttin zufügt, so ist es doch schon ein Glück, in ihrer Nähe sein zu können, ihr heiliges Antlitz sehen zu können statt den gewöhnlichen Augen und Wangen der Wirklichkeit und der lediglichen Stofflichkeit der Dinge. Nur sehr Wenigen und nur den Herrlichsten drückt sie den Kuß der Liebe auf die erwählte Stirne. Sind Freunde sind gleichgestimmte Herzen durch meine Worte zu erwärmen, und haben sie Augenblicke schöner Gefühle, so ist das ein wohlthuerender Lohn für mich, es ist gleichsam ein Händedruck der Zuneigung zu meinem Wesen, der mir von der Ferne kommt. Als einen solchen Händedruck sehe ich auch Ihren Brief an, und sende Ihnen meinen Dank dafür zurück. Sehr schmerzlich wäre es mir, wenn Sie durch meine Unachtsamkeit beleidigt wären, ich hoffe zwar, daß Sie diese Zeilen wieder aus-söhnen, aber Gewißheit wäre mir doch lieber, und einige Zeilen von Ihnen könnten mir dieselbe bringen. Darf ich darum bitten?

Mit freundlichen Grüßen schließe ich diese Zeilen und zeichne mich
Ihren

bereitwilligen

Adalbert Stifter.

Binz am 3ten Februar 1854.“

Auf einem besonderen Blatte fügte er als Andenken folgende schöne Sätze hinzu:

„Es gibt nichts Großes und nichts Kleines. Der Bau des durch Menschen-
augen kaum sichtlichen Thierchens ist bewundernswerth und unermesslich groß, die
einfache Rundung des Sirius ist klein: der Abstand der Theilchen eines Stoffes

und ihre gegenseitige Stellung und Bewegung kann in Hinsicht ihres Durchmessers so groß sein als der Abstand der Himmelskörper von einander. Wir Menschen heißen das uns Vergleichbare das von uns Erreichbare klein — das Andere groß; aber nichts ist uns völlig vergleichbar oder erreichbar, und alles ist groß, oder über alles können wir mit beschränkten Augen vergleichen und richten, und dann ist uns nichts wichtig und groß als wir — das Andere ist nur da. Gott hat das Wort groß und klein nicht, für ihn ist es nur das Richtige.

Ring im Herbst 1853.

Adalbert Stifter."

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Alte Literatur

„Die griechische und lateinische Literatur und Sprache“ von U. von Wilamowitz-Moellendorf, K. Krumbacher (+), J. Wackernagel, Fr. Leo, G. Norden, F. Stutsch. 3. Aufl., VIII und 582 S. (Die Kultur der Gegenwart, herausgegeben von Paul Hinneberg, I, VIII.) Leipzig, B. G. Teubner.

Ein gewaltiges Werk liegt in diesem stattlichen Bande vor uns. Von den hervorragendsten Kennern und Forschern auf ihrem Gebiete ist die griechisch-römische Kultur in ihrer gesamten Entwicklung bis zur Moderne dargestellt worden. Diese Darstellung eröffnet den Blick rückwärts in die fernsten Zeiträume und vorwärts bis in unsere Tage für die Erkenntnis, wie die antiken Sprachen heute fortleben, die griechische im Mittel- und Neugriechischen, die lateinische in den romanischen Sprachen, und wie beide auch auf andere, wie namentlich das Deutsche, nicht ohne Einfluß geblieben sind.

In hervorragender Weise sind überall — mit Paul Wendland zu reden — die treibenden Kräfte, die herrschenden Strömungen, die Charakterbilder der bedeutenden Persönlichkeiten herausgearbeitet. Für Laien geschrieben zu haben, bekennen die Verfasser mehrfach, aber doch ist das Werk auch gerade für den Sachmann von größter Bedeutung.

Am meisten philologische Schulung setzt Wilamowitz voraus, dessen „Griechische Literatur des Altertums“ übrigens die durchgreifendste Umarbeitung seit der 2. Auflage

(1907) zu erfahren gehabt hat. Es ist natürlich, daß das, was der beste lebende Kenner des Griechentums, der scharfsinnige Forscher und geistvolle Interpret, zu sagen hat, von jedem Mann mit größtem Interesse und starkem Nutzen, wenn auch nicht immer ohne Widerspruch, gelesen werden wird; aber noch tiefergehender würde die Wirkung sein, noch mehr würde der Zauber, den die Welt des Griechentums ausübt, uns erfassen, wenn der Stil Wilamowitzens nicht oft an Pretiosität litte, wenn der Glanz des Inhaltes nicht durch gar zu viele und oft seltene Fremdwörter verdunkelt würde, und wenn die Form der Polemik anders wäre. Warum wird denn oft so barsch und schroff das Urteil der „Modernen“ abgelehnt (z. B. S. 70, 131, 217, 229 u. ö.), so verächtlich von „perversem Schulunterricht“ (S. 100) und „biederem Schulmeister“ (S. 107) gesprochen (vgl. auch S. 168)! Dahin gehört auch die spöttische Ablehnung der Grabungen Dörpfels, dessen Suchen nach dem Palast des Odysseus bezeichnet wird als „Neugier, die die Schweineställe des Cumaios sucht“ (S. 257). Es ist sehr zu bedauern, daß die Freude an dem großen Werke durch den Verfasser selber an so manchen Stellen beeinträchtigt wird.

Einen ungetrübten Genuß habe ich gehabt an K. Krumbachers (+) „Griechischer Literatur des Mittelalters“; sie ist mit ihrer prächtigen, klaren und schlichten Darstellung ein vollendetes Kunstwerk. Aus den Einzelheiten möchte ich nur hinweisen auf die ausgezeichnete Charakteristik des byzantinischen und italienischen